

Cyberbullying und Empathie: affektive, kognitive und medienbasierte Empathie im Kontext von Cyberbullying im Kindes- und Jugendalter

Pfetsch, Jan; Müller, Christin R.; Ittel, Angela

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Pfetsch, J., Müller, C. R., & Ittel, A. (2014). Cyberbullying und Empathie: affektive, kognitive und medienbasierte Empathie im Kontext von Cyberbullying im Kindes- und Jugendalter. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung / Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research*, 9(1), 23-37. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-404346>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Cyberbullying und Empathie: Affektive, kognitive und medienbasierte Empathie im Kontext von Cyberbullying im Kindes- und Jugendalter

Jan Pfetsch, Christin R. Müller, Angela Ittel

Zusammenfassung

Bei medial vermittelter Kommunikation sinkt sowohl die Hemmschwelle für aggressive Verhaltensweisen wie Cyberbullying als auch die Wahrscheinlichkeit empathischer Reaktionen. Im Fokus der vorliegenden Studie mit 979 Schülerinnen und Schülern der 4.-8. Klassen ($M = 12.01$, $SD = 1.68$ Jahre, 55% weiblich) stand die Frage, ob Cyberbullies geringere Ausprägungen für affektive, kognitive und medienbasierte Empathie aufweisen als Unbeteiligte. Empathie wurde im Selbst- und Peerbericht erhoben. Hypothesenkonform zeigte sich, dass Cyberbullies weniger empathisch sind als Unbeteiligte. Allerdings waren die Ergebnisse für selbst- und peerberichtete Empathie nicht deckungsgleich. Bei kleinen, aber signifikanten Effekten scheint die Förderung von Empathie für die Prävention von Cyberbullying viel versprechend.

Schlagworte: Selbstbericht, Peerbericht, Medienbasierte Empathie, Cyberbullying, Cyberviktimsierung

Cyberbullying and Empathy: Affective, cognitive and media-based empathy in the context of cyberbullying in childhood and adolescence

Abstract

In computer-mediated communication, the probability for empathic reactions decreases, while at the same time aggressive behavior like cyberbullying becomes more likely. The current study, with 979 students from grades 4–8 ($M = 12.01$, $SD = 1.68$ years, 55% female), analyzed whether cyberbullies show lower values for affective, cognitive and media based empathy than non-involved students. Empathy was measured through self- and peer-report. In line with the hypothesis, cyberbullies were found to be less empathic than non-involved students. Nevertheless, results for self- and peer-report were not completely congruent. The small but significant effects indicate that empathy trainings might have a potential for the prevention of cyberbullying.

Keywords: Self-report, Peer-report, Media-based empathy, Cyberbullying, Cybervictimization

1 Einleitung

Ein peinliches Party-Bild steht mit wenigen Klicks online, die beleidigende Kurznachricht ist schnell gesendet und auch eine Hassgruppe gegen die unbeliebte Mitschülerin kann auf einem sozialen Netzwerk sehr einfach erstellt werden. Was diese oder andere Formen von Cyberbullying bei den Betroffenen auslösen, erfahren die Täterinnen und

Täter häufig nur zeitverzögert. Diese mangelhafte Information über die resultierenden Gefühle der Zielperson könnte es besonders wenig empathischen Personen erschweren, die emotionale Lage der Betroffenen zu verstehen und nachzufühlen. Das Nachvollziehen und Empfinden der Gefühle der Betroffenen trägt jedoch zur Hemmung aggressiven Verhaltens bei. Entsprechend wird in aktuellen Forschungsarbeiten geringe Empathie als möglicher Risikofaktor für das verstärkte Auftreten von Cyberbullying diskutiert (vgl. Casas/Del Rey/Ortega-Ruiz 2013; Sticca u.a. 2013). Bisher liegen nur wenige Studien zu diesen Zusammenhängen vor und die Befundlage ist – wie nachfolgend dargestellt wird – heterogen. Steffgen u.a. (2011) führen dies auf die unterschiedlichen Operationalisierungen und Erhebungsmethoden zur Messung von Empathie zurück. In der vorliegenden Untersuchung werden kognitive, affektive und medienbasierte Empathie differenziert mit Selbst- und Fremdeinschätzungen erhoben und auf Zusammenhänge mit Cyberbullying und Cyberviktimsierung untersucht. Die Ergebnisse sind auch dafür relevant, ob Empathieförderung für die Prävention und Intervention von Cyberbullying hilft.

2 Cyberbullying

Cyberbullying bezeichnet ein Verhalten von Individuen oder Gruppen, die wiederholt aggressive Botschaften mittels digitaler Medien übermitteln, die darauf gerichtet sind, anderen Schaden zuzufügen (vgl. Tokunaga 2010). Häufig besteht ein Machtungleichgewicht zwischen den Cyberbullies und ihren Opfern (Cybervictims), die sich nur schwer gegen die wiederholte und intendierte Schädigung wehren können (vgl. Langos 2012; Dooley/Pyzalski/Cross 2009). Erfahrungen mit Cyberbullying hängen sowohl für Cybervictims als auch für Cyberbullies sowie für Personen, die Täter und Opfer zugleich sind (Cyberbully-Victims), mit erhöhten gesundheitlichen, psychischen und Verhaltensproblemen zusammen (vgl. Gradinger/Strohmeier/Spiel 2009; Schultze-Krumbholz u.a. 2012).

Da im Gegensatz zum traditionellen Bullying bei Cyberbullying moderne Kommunikationsmedien eingesetzt werden, ergeben sich folgende Besonderheiten (vgl. Slonje/Smith 2008; Dooley/Pyzalski/Cross 2009): Cyberbullies können ihre Opfer potenziell anonym zu jeder Zeit und überall vor einem unkontrollierbar großen Publikum schädigen. Außerdem ist im Kontext der medienvermittelten Kommunikation das emotionale Feedback reduziert (vgl. Hartmann 2004). Während im direkten Kontakt non- und paraverbale Signale (z.B. Mimik, Körperhaltung oder der Klang der Stimme) Aufschluss über die Absicht einer Aussage ermöglichen, fallen diese in der medial vermittelten Kommunikation größtenteils weg, was zu einer geringeren Hemmung aggressiven Verhaltens führen kann. So beschreibt der „Online Disinhibition Effect“, dass Personen im Internet einerseits mehr private Informationen öffentlich offenbaren und andererseits häufiger unhöfliche, kritische Kommentare oder aggressive Angriffe posten als im Offline-Kontext (vgl. Suler 2004). Als potentielle Ursachen dieser herabgesetzten Geltung sozialer Normen beschreibt Suler (2004) Charakteristika der medial vermittelten Kommunikation: Anonymität, Asynchronität der Kommunikation, partielle Abspaltung der Online-Persönlichkeit durch Imagination sowie Minimierung von Statusunterschieden im Internet. Auch die Verringerung des Blickkontakts und der verzögerte Zugang zu den unmittelbaren Handlungsfolgen können zur herabgesetzten Hemmung normverletzender, aggressiver Intentionen im Online-Kontext beitragen (vgl. Valkenburg/Peter 2011).

3 Empathie

Empathie wird als mehrdimensionales Konstrukt konzipiert (vgl. *Davis* 1994; *Hoffman* 2001; *Eisenberg* u.a. 1999) und bezeichnet die Fähigkeit, den emotionalen Zustand oder die Situation einer anderen Person zu verstehen und zu teilen (vgl. *Batson* 2009). Kognitive Empathie ist die Fähigkeit, die Gefühle oder die Situation einer anderen Person zu verstehen und hängt eng mit den Konstrukten der Rollen- oder Perspektivenübernahme zusammen. Affektive Empathie als die Fähigkeit, die Emotionen anderer Personen nachzufühlen, kann hingegen als empathische Reaktion oder stellvertretende Emotion bezeichnet werden. Empathie entwickelt sich von der Geburt an besonders in sozialen Interaktionen (vgl. *Hoffmann* 2001). Dabei entstehen differenziertere Formen der Empathie ab der späten Kindheit über die Adoleszenz, wobei zunehmend die Perspektiven verschiedener Personen berücksichtigt werden.

Im Medienkontext wird Empathie eine bedeutsame Rolle als vermittelndem Faktor zwischen der Nutzung und der Wirkung von Medien zugeschrieben (vgl. *Nathanson* 2003; *Schramm/Wirth* 2006). Eine Besonderheit von Empathie, die im Kontext der Mediennutzung entsteht, bezieht sich auf die Unterscheidung rezeptiver und interaktiver sowie asynchroner und synchroner Formen der Mediennutzung (z.B. Youtube-Videos anschauen, Chatten), die unterschiedlich viele non- und paraverbale Informationen beinhalten (vgl. *Hartmann* 2004). Zielobjekte, Interaktionsform und Informationsgrundlage medienbasierter Empathie unterscheiden sich von denen allgemeiner Empathie, weshalb Empathie im Medienkontext gesondert erfasst werden sollte (vgl. *Früh/Wünsch* 2009). Entsprechend entwickelten *Happ/Pfetsch* (2014) eine Skala zur Erfassung *medienbasierter Empathie*, die kognitive und affektive Reaktionen auf emotionsrelevante Information und Kommunikation bei rezeptiver und interaktiver Mediennutzung erhebt. Dabei beziehen sich zwei Subskalen auf affektive Empathie bei der Mediennutzung (*affektive Medienempathie* bei fiktionalen Medienfiguren, *Medienmitleid* mit realen Betroffenen von [Cyber-] Bullying). *Kognitive Medienempathie* hingegen erfasst die Perspektivenübernahme bei der medienvermittelten Kommunikation.

Zur Messung allgemeiner Empathie werden in der derzeitigen Forschungsliteratur Selbst- und Fremdberichte (dispositionell oder situativ in dyadischen Interaktionen), Reaktionen auf Videos, Bildgeschichten oder experimentelle Manipulationen eingesetzt sowie non- und paraverbale oder peripher-physiologische Variablen erhoben (vgl. *Miller/Eisenberg* 1988; *Schmitt* 1982; *Zhou/Valiente/Eisenberg* 2003). Diese unterschiedlichen Erhebungsmethoden sind jeweils mit spezifischen Vor- und Nachteilen verbunden. Selbstberichte werden insbesondere wegen potentieller Einflüsse der sozialen Erwünschtheit kritisch diskutiert (vgl. *Armstrong* 2011; *Steins* 1998). Dagegen gehen Fremdberichte von der teils problematischen Annahme aus, Empathie sei grundsätzlich beobachtbar (vgl. *Mischo* 2003) und die beurteilende Person könne valide Urteile über das Verhalten bzw. die Emotionen der Zielperson abgeben. Der Einsatz von Peerberichten in Schulklassen kann in Kombination mit anderen methodischen Herangehensweisen zur reliablen Messung von Empathie beitragen (vgl. *Müller/Pfetsch/Ittel* 2013), da Jugendliche einen Großteil ihrer Zeit im Klassenverband verbringen und durch die intensiven alltäglichen Kontakte gute Informanten über die Verhaltensweisen ihrer Klassenkameraden sind.

4 Cyberbullying und Empathie

Gering ausgeprägte Empathie hat sich als Risikofaktor für aggressives Verhalten und traditionelles Bullying erwiesen (vgl. *Gini* u.a. 2007; *Miller/Eisenberg* 1988; *Jolliffe/Farrington* 2004). Ob Empathie ebenfalls negativ mit Cyberbullying zusammenhängt, ist bisher jedoch unklar. Einige Studien fanden einen negativen Zusammenhang von Cyberbullying und affektiver Empathie (vgl. *Ang/Goh* 2010; *Casas/Del Rey/Ortega-Ruiz* 2013; *Happ/Pfetsch* 2013; *Renati/Berrone/Zanetti* 2012; *Schultze-Krumbholz/Scheithauer* 2009; *Steffgen* u.a. 2011; *Sticca* u.a. 2013) oder keinen Zusammenhang (vgl. *Almeida* u.a. 2012). Bezüglich kognitiver Empathie trat ein negativer Zusammenhang auf (vgl. *Ang/Goh* 2010; *Casas/Del Rey/Ortega-Ruiz* 2013), teils aber auch nicht (vgl. *Almeida* u.a. 2012; *Happ/Pfetsch* 2013; *Renati/Berrone/Zanetti* 2012; *Schultze-Krumbholz/Scheithauer* 2009). Studien, die einen Zusammenhang zwischen affektiver Empathie und Cyberbullying finden, zeigen konsistent negative Zusammenhänge (mit Ausnahme der Studie von *Almeida* u.a. 2012). Die Stärke der Effekte war dabei eher gering (um $r = -.10$), aber ähnlich oder nur leicht schwächer als der Zusammenhang zwischen affektiver Empathie und traditionellem Bullying. Bezüglich affektiver medienbasierter Empathie fanden *Happ/Pfetsch* (2013) einen negativen Zusammenhang zwischen Cyberbullying und Medienmitleid. In einer Längsschnittstudie von *Sticca* u.a. (2013) hing Empathie negativ mit Cyberbullying zusammen, sagte allerdings unter Einbeziehung weiterer Prädiktoren (v.a. antisoziales Verhalten und traditionelles Bullying) nicht mehr signifikant Cyberbullying vorher.

Im Gegensatz dazu liegen bei kognitiver Empathie heterogenere Befunde vor. Wie berichtet, zeigten einige Studien einen negativen Zusammenhang zwischen kognitiver Empathie und Cyberbullying, während andere keinen Zusammenhang nachweisen konnten. Dies spiegelt die heterogene Befundlage bei traditionellem Bullying wider, bei dem sich affektive Empathie als schwacher, aber konsistenter, negativer Einflussfaktor erwiesen hat, die Rolle von kognitiver Empathie jedoch umstritten ist (vgl. *Gini* 2006). So geht die „Soziale-Defizit-Hypothese“ für traditionelles Bullying davon aus, dass Prozesse der sozialen Informationsverarbeitung bei Bullies verzerrt sind und daher die Fähigkeit zur Perspektivenübernahme eingeschränkt ist (vgl. *Crick/Dodge* 1994). Dies würde einen negativen Zusammenhang von kognitiver Empathie und Bullying nahe legen. Andererseits besagt die Hypothese des „Skilled Manipulator“, dass Bullies im Gegenteil über hohe Fähigkeiten zur Perspektivenübernahme verfügen, was ihnen besonders geschickte aggressive Angriffe auf ihre Opfer ermöglicht (vgl. *Sutton/Smith/Swettenham* 1999). Dieser Argumentation folgend, sollte sich ein positiver Zusammenhang von kognitiver Empathie und Bullying zeigen. Bisherige Befunde stützen beide Hypothesen.

Eine mögliche Erklärung für die heterogene Befundlage für kognitive Empathie kann die unterschiedliche Konzeptualisierung und Messung von Empathie und Cyberbullying sein. *Schultze-Krumbholz/Scheithauer* (2009) erhoben beispielsweise affektive Empathie über Peer- sowie kognitive Empathie über Selbstberichte und fanden, dass sich Cyberbullies und Unbeteiligte signifikant bezüglich peerberichteter affektiver Empathie, aber nicht bezüglich selbstberichteter kognitiver Empathie unterschieden. Die anderen zitierten Studien setzten Selbstberichte zur Erfassung von Empathie ein.

Weniger im Fokus der Forschung stand bislang die Frage, ob Cybervictims geringere kognitive Empathie aufweisen. Die mediale Kommunikationssituation erschwert es auch für Cybervictims, emotionales Feedback zu erhalten und die Konsequenzen ihres Online-

Verhaltens zu erfassen. Möglicherweise veröffentlichen gerade Personen mit niedriger kognitiver Empathie im Sinne des „Online Disinhibition Effect“ mehr private Informationen im Internet und werden dadurch leichter Ziel von Cyberbullying. Um diesen Zusammenhang zu testen, wird aufgrund der derzeit noch geringen Befundlage eine explorative Forschungsfrage formuliert.

5 Hypothesen

Basierend auf den dargestellten theoretischen Überlegungen und Forschungsergebnissen zu traditionellem Bullying, Cyberbullying und Empathie sollen in der vorliegenden Studie folgende Hypothesen geprüft werden:

- (1) Cyberbullies und Cyberbully-Victims weisen geringere Werte für selbst- und peerberichtete *affektive Empathie* und *affektive medienbasierte Empathie* (*affektive Medienempathie, mediales Mitleid*) als Unbeteiligte auf.
- (2) Cyberbullies und Cyberbully-Victims weisen geringere Werte für selbst- und peerberichtete *kognitive Empathie* sowie *kognitive Medienempathie* als Unbeteiligte auf.
- (3) Explorativ wird geprüft, ob Cybervictimis geringere selbst- und peerberichtete *kognitive Empathie* sowie *kognitive Medienempathie* als Unbeteiligte aufweisen.

6 Methode

6.1 Durchführung

Die vorliegenden Daten wurden zum ersten Messzeitpunkt einer Fragebogenstudie zum längsschnittlichen Zusammenhang von Cyberbullying, Empathie und Mediennutzung (CyberEmp) erhoben. Für die Durchführung der Studie lag die Zustimmung seitens der Schulleitungen, des Datenschutzbeauftragten des Landes Berlin, der Schulverwaltung sowie der Eltern vor. Auch die Schülerinnen und Schüler wurden über die freiwillige, pseudonyme Teilnahme an der Studie informiert. Die Erhebung in einer Schulstunde dauerte je nach Alter der Teilnehmenden zwischen 25 und 45 Minuten und wurde von ein bis zwei geschulten Testleiterinnen und Testleitern durchgeführt, während die Lehrkräfte einen eigenen Fragebogen ausfüllten.¹

Zur Rekrutierung wurden zufällig ausgewählte Grundschulen, Integrierte Sekundarschulen und Gymnasien aus unterschiedlichen Bezirken der Stadt Berlin telefonisch und per E-Mail kontaktiert. Den interessierten Schulen wurden zusätzliche Informationen zur Studie zugesandt und das Projekt persönlich vorgestellt. Die teilnehmenden 11 Schulen stammten aus Bezirken mit unterschiedlichem sozioökonomischen Status und Anteil von Personen mit Migrationshintergrund in der Bevölkerung. Aus 65 Schulklassen stimmten 65% der Schülerinnen und Schüler bzw. ihre Eltern der Teilnahme an der Studie zu ($N = 1081$). Dabei war die Einwilligungsquote in einer Grundschule (31%) und einer Integrierten Sekundarschule (40%) – vermutlich aus organisatorischen Gründen – sehr niedrig. Von den Schülerinnen und Schülern mit Einwilligung nahmen bei der Erhebung 91% teil ($N = 979$). Die Abwesenheit am Erhebungstag war zumeist durch Krankheit oder schulinterne Termine (Förderunterricht) begründet.

6.2 Stichprobe

Insgesamt nahmen $N = 979$ Berliner Schülerinnen und Schüler (55% weiblich) an der Befragung teil. Davon stammten 33% aus Grundschulen (4. und 5. Klassenstufe), 24% aus Integrierten Sekundarschulen und 43% aus Gymnasien (7. und 8. Klassenstufe). Die Schülerinnen und Schüler waren 8 bis 15 Jahre, eine Person war 16 Jahre alt ($M = 12.01$, $SD = 1.68$). 49% der Befragten hatten einen Migrationshintergrund, gaben also für sich selbst, ihren Vater und/oder ihre Mutter ein anderes Geburtsland als Deutschland an (vgl. PISA 2009). Durchschnittlich gaben 71% der Teilnehmenden an, mindestens mehrmals in der Woche mit ihrem Mobiltelefon zu telefonieren ($M = 2.57$, $SD = 1.30$; 1 = *selten oder nie*, 2 = *mehrmals in der Woche*, 3 = *1-2 mal am Tag ...* 7 = *mehr als 50 mal am Tag*) und 74%, mindestens mehrmals in der Woche das Internet zu nutzen ($M = 3.93$, $SD = 1.85$, 1 = *selten oder nie*, 2 = *mehrmals im Monat*, 3 = *mehrmals in der Woche*, 4 = *bis eine Stunde pro Tag ...* 7 = *mehr als 3 Stunden am Tag*).

6.3 Messinstrumente

Im Folgenden werden die Messinstrumente beschrieben, die (bis auf Cyberbullying und Cyberviktimsierung) auf einer 4-stufigen Likertskala von *trifft gar nicht zu* (1) bis *trifft genau zu* (4) zu beantworten waren.

Selbstberichtete Empathie: Die selbstberichtete Empathie wurde mit einer Übersetzung der *Basic Empathy Scale* (BES, vgl. Jolliffe/Farrington 2006) erhoben. Hierbei wurden aufgrund von Verständnisschwierigkeiten nur die positiv gepolten Items einbezogen. Die Subskalen *kognitive Empathie* (Cronbachs $\alpha = .69$) und *affektive Empathie* ($\alpha = .73$) bestanden je aus 6 Items, z.B. „Ich erkenne schnell, ob jemand gute Laune hat“ und „Ich lasse mich leicht von den Gefühlen anderer mitreißen“.

Peerberichtete Empathie: Zur Erfassung der peerberichteten Empathie beurteilten die Mitschülerinnen und Mitschüler ihre gleichgeschlechtlichen Peers. *Kognitive Empathie* wurde mit dem Item „Er/Sie erkennt meistens ganz schnell, wenn sich jemand ärgert“, *affektive Empathie* mit dem Item „Er/Sie lässt sich oft von der Stimmung anderer anstecken“ erhoben. Diese Items stammen aus der BES und wurden ausgewählt, da sie der Fremdbewertung besonders gut zugänglich sind. Den Schülern wurde eine Liste aller teilnehmenden Mitschüler, den Schülerinnen eine Liste aller Mitschülerinnen vorgelegt, zu denen sie jeweils beide Items beantworteten. Aus den erhaltenen Bewertungen wurde je ein Mittelwert für *peerberichtete kognitive* ($M = 2.72$, $SD = 0.46$, $n = 826$) und *affektive Empathie* ($M = 2.63$, $SD = 0.46$, $n = 802$) berechnet. Zur Sicherstellung einer zuverlässigen Fremdbewertung wurden diese nur berechnet, wenn mindestens fünf Bewertungen vorlagen (für ein vergleichbares Vorgehen s. Adams 1983). Da die Anzahl der erhaltenen Peerbewertungen pro Person schwankte (0-15 Bewertungen für kognitive Empathie, $M = 8.30$, $SD = 3.35$; 1-15 Bewertungen für affektive Empathie, $M = 7.98$, $SD = 3.41$), reduzierte dies die Anzahl der gültigen Fälle. Entsprechend wurden für *kognitive Empathie* 16% und für *affektive Empathie* 18% der Fälle ausgeschlossen. Diese Vorgehensweise dient der Erhöhung der Reliabilität der Fremdbewertungen. Einzelne Fremdbewertungen, die durch eine besonders enge oder distanzierte Beziehung der beurteilenden und beurteilten Personen zustanden kommen, wirken sich dadurch weniger stark aus. Personen mit

weniger als fünf Fremdbewertungen unterscheiden sich nicht signifikant bezüglich des Geschlechts, $t(977) = 0.32$, $p = 0.75$, der durchschnittlichen Fremdbewertung für kognitive Empathie, $t(213,12) = 0.90$, $p = 0.37$, oder affektive Empathie, $t(191,69) = -1.02$, $p = 0.31$, von Personen mit mehr als fünf Bewertungen. Dagegen sind Personen mit weniger als fünf Fremdbewertungen jünger, $t(963) = -8.88$, $p < 0.001$, was sich durch die in den Grundschulen geringeren Klassengrößen ($M_{\text{Grundschule}} = 12.1$, $M_{\text{Oberschule}} = 17.8$) erklärt.

Medienbasierte Empathie: Um Empathie bei der Nutzung neuer und alter Medien zu erfassen, wurde die Skala *Medienbasierte Empathie* (vgl. Happ/Pfetsch 2013) eingesetzt. Die in der Itemzuordnung leicht veränderten Subskalen umfassten *kognitive Medienempathie* (4 Items, $\alpha = .74$, z.B. „Wenn ich mich über eine E-Mail ärgere, stelle ich mir vor, wie es die andere Person gemeint haben könnte“), *affektive Medienempathie mit fiktionalen Figuren* (6 Items, $\alpha = .84$, z.B. „Ich fühle mit, wenn ich in Filmen traurige Szenen sehe“) und *mediales Mitleid mit realen Personen* (6 Items, $\alpha = .84$, z.B. „Es geht mir nahe, wenn ich im Internet erfahre, wie jemand schikaniert und fertig gemacht wird“).

Cyberbullying und Cyberviktimsierung: Der *Berlin Cyberbullying-Cybervictimization Questionnaire* (BCyQ, vgl. Schultze-Krumbholz/Scheithauer 2011) schließt die Formen des Cyberbullyings nach Willard (2007) jeweils aus Sicht der Ausübenden und Betroffenen ein. Die vorliegende, leicht überarbeitete Fassung umfasste 12 Items für *Cyberbullying* ($\alpha = .83$) und 13 Items für *Cyberviktimsierung* ($\alpha = .76$). Die Teilnehmenden gaben auf einer Likertskala mit den 5 Stufen *gar nicht*, *ein- oder zweimal im halben Jahr*, *zwei- oder dreimal im Monat*, *einmal in der Woche* und *mehrmals in der Woche* an, wie oft sie Cyberbullying in den letzten sechs Monaten ausübten bzw. erfuhren. Beispiele sind „Ich habe im Internet oder per Handy Gerüchte über andere verbreitet“ bzw. „Ich wurde in Chats ignoriert, obwohl ich auch mitgechattet habe“. Personen, die mindestens ein Item je Skala mit mindestens *zwei- oder dreimal im Monat* ankreuzten, wurden als Cyberbullies bzw. Cybervictims klassifiziert. Dies entspricht dem Definitionskriterium der Wiederholung (vgl. Langos 2012; Tokunaga 2010), das als strenges Kriterium die Beteiligung an Cyberbullying bestimmt.

6.4 Analyseverfahren

Zunächst wurden die Voraussetzungen zur Anwendung parametrischer Verfahren geprüft: Während die Annahme interallskalierteter abhängiger Variablen als erfüllt angesehen wurde (Likert-Skalierung der Empathie- und Mitleidmaße), liegen die Gruppengrößen mit $n = 74$ Cyberbullies, 52 Cybervictims, 22 Cyberbully-Victims und 831 Unbeteiligten teilweise unter den für parametrische Verfahren empfohlenen $n = 30$. Darüber hinaus wies die empirische Verteilung sowohl bei Kolmogorov-Smirnov-Tests (alle $p < .001$) als auch bei der grafischen Analyse der P-P-Plots bei allen abhängigen Variablen signifikant von einer Normalverteilung ab. Da auch Transformationen (Logarithmieren, inverse Wurzeltransformation) nichts an dem Ergebnis änderten, wurde die Normalverteilungsannahme verworfen. Da die Voraussetzungen für parametrische Verfahren nicht gegeben waren, wurden für die Analysen Spearman Korrelationen, *Kruskal-Wallis*-Tests für unabhängige Stichproben sowie (nachfolgende) *Mann-Whitney-U*-Tests mittels IBM SPSS 21 berechnet. Alters- und Geschlechtervarianzen können daher nicht systematisch exploriert werden (nonparametrische Verfahren bieten keine Möglichkeit der Kontrolle für demographische Variablen). Zur Vollständigkeit werden entsprechende deskriptive Befunde dargestellt.

Tab. 1: Deskriptive Werte und Spearman Korrelationen von Cyberbullying und Empathie

	<i>M</i>	<i>SD</i>	Cyber- bullying	Cyber- viktimi- sierung	Kognitive Empathie (Selbst)	Affektive Empathie (Selbst)	Kognitive Empathie (Peer)	Affektive Empathie (Peer)	Kognitive Medien- empathie	Affektive Medien- empathie	Mediales Mitleid
Cyber- bullying	1.09	0.25	1	.	.	.	.	.	.	.	.
Cyber- viktimsierung	1.09	0.19	0.367***	1	.	.	.	.	.	.	.
Kognitive Empathie (Selbst)	3.18	0.51	-0.092**	-0.093**	1	.	.	.	.	.	.
Affektive Empathie (Selbst)	2.46	0.63	-0.041	-0.025	0.414***	1	.	.	.	.	.
Kognitive Empathie (Peer)	2.73	0.50	-0.049	-0.054	0.125***	0.104***	1	.	.	.	.
Affektive Empathie (Peer)	2.62	0.53	0.115***	0.100**	0.012	0.022	0.171***	1	.	.	.
Kognitive Medienempathie	2.61	0.76	-0.049	0.024	0.343***	0.347***	0.069*	0.054	1	.	.
Affektive Medienempathie (fiktionale Figuren)	2.64	0.74	-0.063	-0.013	0.368***	0.625***	0.106***	0.023	0.528***	1	.
Mediales Mitleid (reale Personen)	2.96	0.70	-0.139***	-0.070*	0.421***	0.489***	0.139***	-0.037	0.611***	0.699***	1

7 Ergebnisse

7.1 Deskriptive Ergebnisse

Die deskriptiven Werte und Korrelationen für Cyberbullying, Cyberviktimsierung und Empathie zeigt Tabelle 1. Während *Cyberbullying* und *Cyberviktimsierung* negativ mit *selbstberichteter kognitiver Empathie* und *medialem Mitleid mit realen Personen* zusammenhängen, trat ein positiver Zusammenhang mit *peerberichteter affektiver Empathie* auf. Alle signifikanten Korrelationen lagen zwischen $|0.07| < r < |0.14|$ und entsprachen einem kleinen Effekt. Zwischen Mädchen und Jungen trat weder bei *Cyberbullying* ($U = 119100.50$, *n.s.*, $N = 975$) noch bei *Cyberviktimsierung* ($U = 120693.50$, *n.s.*, $N = 976$) ein signifikanter Gruppenunterschied auf. Zwischen den drei Altersgruppen 8-11, 12-13 sowie 14-16 Jahre traten signifikante Unterschiede auf: *Cyberbullying* (Kruskal-Wallis-Test: $\chi^2[2] = 115.73$, $p < 0.001$, $N = 962$) und *Cyberviktimsierung* ($\chi^2[2] = 39.57$, $p < 0.001$, $N = 963$) nahmen mit dem Alter zu (s. Tabelle 2).

Tab. 2: Cyberbullying und Cyberviktimsierung nach Alter und Geschlecht

		8-11 Jahre	12-13 Jahre	14-16 Jahre	Gesamt
Cyberbullying	Jungen	1.01 (0.06)	1.12 (0.35)	1.18 (0.32)	1.10 (0.29)
	Mädchen	1.03 (0.09)	1.08 (0.14)	1.15 (0.41)	1.08 (0.22)
	Gesamt	1.02 (0.08)	1.10 (0.25)	1.16 (0.37)	1.09 (0.25)
Cyberviktimsierung	Jungen	1.06 (0.14)	1.09 (0.18)	1.12 (0.26)	1.09 (0.19)
	Mädchen	1.06 (0.15)	1.08 (0.16)	1.14 (0.23)	1.09 (0.17)
	Gesamt	1.06 (0.15)	1.09 (0.17)	1.13 (0.25)	1.09 (0.18)

Anmerkungen: *M* (*SD* in Klammern).

7.2 Gruppen zu Cyberbullying

Es wurden 7.6% ($n = 74$) Teilnehmende als Cyberbullies, 5.3% ($n = 52$) als Cybervictims, 2.2% ($n = 22$) als Cyberbully-Victims und 84.9% ($n = 831$) als Unbeteiligte klassifiziert (s. Tabelle 3).

Tab. 3: Prozentuale Häufigkeit der vier Cyberbullying-Gruppen

	kein Cybervictim	Cybervictim	Gesamt
kein Cyberbully	84.9%	5.3%	90.2%
Cyberbully	7.6%	2.2%	9.8%
Gesamt	92.4%	7.6%	100.0%

7.3 Prüfung der Hypothesen

Zu affektiver Empathie (Hypothese 1) zeigten Kruskal-Wallis-Tests für unabhängige Stichproben (s. Tabelle 4) Gruppenunterschiede für selbstberichtete, aber nicht für peer-

berichtete affektive Empathie (Hypothese 1). Auch affektive Medienempathie mit fiktionalen Figuren und mediales Mitleid mit realen Personen wiesen signifikante Gruppenunterschiede auf. Im Vergleich mit den Unbeteiligten erreichten dabei stets die Cyberbullies (jedoch nicht die Cyberbully-Victims) signifikant geringere Werte für selbstberichtete affektive Empathie, affektive Medienempathie und mediales Mitleid (s. Tabelle 5).

Tab. 4: Gruppenunterschiede für die vier Cyberbullying-Gruppen

		<i>N</i>	χ^2	<i>df</i>	<i>p</i>
Selbstbericht	Kognitive Empathie	950	8.410	3	0.038
	Affektive Empathie	954	8.283	3	0.041
Peerbericht	Kognitive Empathie	969	13.549	3	0.004
	Affektive Empathie	969	6.602	3	0.086
Medienbasierte Empathie	Kognitive Medienempathie	915	17.322	3	0.001
	Affektive Medienempathie (fiktionale Figuren)	920	13.924	3	0.003
	Mediales Mitleid (reale Personen)	921	27.547	3	0.000

Anmerkungen: χ^2 auf Bindungen angepasst, asymptotische Signifikanz bei zweiseitiger Testung.

Tab. 5: Empathie der vier Cyberbullying-Gruppen

		Cyberbully (A)	Cybercivtim (B)	Cyberbully-Victim (C)	Unbeteiligt (D)
Selbstbericht	Kognitive Empathie	3.16 (0.59)	3.20 (0.68) ^C	2.87 (0.54) ^{B, D}	3.19 (0.49) ^C
	Affektive Empathie	2.24 (0.69) ^D	2.49 (0.78)	2.42 (0.66)	2.48 (0.61) ^A
Peerbericht	Kognitive Empathie	2.56 (0.53) ^D	2.62 (0.48)	2.83 (0.56)	2.75 (0.49) ^A
	Affektive Empathie	2.76 (0.44)	2.62 (0.59)	2.66 (0.65)	2.60 (0.53)
Medienbasierte Empathie	Kognitive Medienempathie	2.29 (0.75) ^{B, D}	2.74 (0.79) ^A	2.44 (0.76)	2.64 (0.76) ^A
	Affektive Medienempathie (fiktionale Figuren)	2.34 (0.84) ^D	2.69 (0.83)	2.30 (0.89)	2.67 (0.72) ^A
	Mediales Mitleid (reale Personen)	2.60 (0.82) ^{B, D}	3.00 (0.83) ^{A, C}	2.51 (0.71) ^B	3.00 (0.67) ^{A, C}

Anmerkungen: *M* (*SD* in Klammern), Cyberbully 69 < *N* < 72, Cybercivtim 48 < *N* < 52, Cyberbully-Victim 20 < *N* < 22, Unbeteiligt 773 < *N* < 823; Hochgestellte Indices zeigen pro Zeile signifikante Unterschiede zu den jeweiligen Gruppen an (*Mann-Whitney U*-Tests, *p* < .05 oder niedriger). Beispiel: Bei selbstberichteter kognitiver Empathie zeigen die Indices B und D für Cyberbully-Victims, dass sich diese Gruppe signifikant von den Cybercivtims (Gruppe B) und Unbeteiligten (Gruppe D) unterscheidet.

Bezogen auf die kognitive Empathie (Hypothese 2) traten signifikante Gruppenunterschiede für *selbst-* und *peerberichtete kognitive Empathie* sowie für *kognitive Medienempathie* auf. Für *selbstberichtete kognitive Empathie* hatten Cyberbully-Victims (aber nicht Cyberbullies) niedrigere Werte als Unbeteiligte. Für *peerberichtete kognitive Empathie* und *kognitive Medienempathie* wiesen dagegen Cyberbullies (und nicht Cyberbully-

Victims) geringere Werte als Unbeteiligte auf. Die explorative Annahme, dass Cyberbervictims geringere Werte für kognitive Empathie erreichen als Unbeteiligte, kann auf Grundlage der vorliegenden Befunde nicht gestützt werden. Vielmehr scheinen Cyberbervictims und Unbeteiligte ein vergleichbares Ausmaß an *selbst- und peerberichteter kognitiver Empathie* sowie *kognitiver Medienempathie* zu besitzen.

8 Diskussion

Die vorliegende Studie untersuchte Cyberbullying, Cyberbiktimisierung und Empathie an einer Stichprobe von Kindern und Jugendlichen. Hinsichtlich der Prävalenz von Cyberbullying und Cyberbiktimisierung unterschieden sich Jungen und Mädchen nicht, beides trat aber in den höheren Altersgruppen häufiger auf. Insgesamt lagen für Cyberbullies affektive, kognitive sowie medienbezogene Empathie geringer als für Unbeteiligte. Dies bestätigt und erweitert die bisherige Forschungslage vor allem für kognitive und medienbasierte Empathie. Bei den Cyberbervictims lag die kognitive Empathie auf ähnlichem Niveau wie bei den Unbeteiligten und teilweise höher als bei den Cyberbullies. Damit sprechen die Ergebnisse generell gegen mangelnde kognitive Empathie als Risikofaktor für Cyberbiktimisierung, aber für geringe affektive und kognitive Empathie als Risikofaktor für Cyberbullying.

Die Ergebnisse werden im Folgenden einzeln diskutiert. Zunächst soll aber auf die unterschiedlichen Erhebungsmethoden eingegangen werden. Um das Problem sozialer Erwünschtheit für die Angaben zu Empathie zu reduzieren, wurden in der vorliegenden Studie selbstberichtete mit peerberichteten Angaben ergänzt und diese nur dann einbezogen, wenn mindestens fünf Fremdbewertungen vorlagen. Die Korrelationen zeigen, dass die höchsten Zusammenhänge zumeist zwischen den Subskalen gleicher Datenquelle auftraten (Selbstberichtete kognitive und affektive Empathie, peerberichtete kognitive und affektive Empathie, sowie medienbasierte Empathie), was für einen Effekt der Erhebungsmethode spricht. Die Zusammenhänge zwischen Selbst- und Peerbericht sind hingegen überraschend niedrig ($r_s = .13$ für kognitive Empathie und $r_s = .02$ für affektive Empathie), was die Schlussfolgerung nahe legt, dass inhaltlich unterschiedliche Aspekte von Empathie gemessen wurden. Während Selbstberichte stärker auf eigene Gedanken und affektives Erleben fokussieren, beruhen Peerberichte auf den äußerlich sichtbaren Anzeichen und Verhaltensfolgen kognitiver und affektiver Empathie. Beide Erhebungsmethoden scheinen sich zu ergänzen, was eine mehrperspektivische Erfassung von Empathie nahe legt (vgl. Müller/Pfetsch/Ittel 2013).

Nachfolgend geht es um die Frage, ob affektive Empathie bei Cyberbullies und Cyberbully-Victims geringer ausgeprägt ist als bei Unbeteiligten. Diesbezüglich zeigte sich hypothesenkonform, dass Cyberbullies geringere Ausprägungen für *selbstberichtete affektive Empathie*, *affektive Medienempathie* und *mediales Mitleid* als Unbeteiligte aufwiesen. Entgegen der Annahmen lagen die *peerberichtete affektive Empathie* für Cyberbullies sowie alle Maße für *affektive Empathie* der Cyberbully-Victims nicht bedeutsam unter den Werten für Unbeteiligte. Die erste Hypothese kann damit nur für die Cyberbullies für die drei genannten Maße der *affektiven Empathie* beibehalten werden. Dies entspricht den Befunden bisheriger Forschung, die einen negativen Zusammenhang zwischen Cyberbullying und *selbstberichteter affektiver Empathie* fanden (vgl. Ang/Goh 2010; Casas/Del

Rey/Ortega-Ruiz 2013; Happ/Pfetsch 2013; Renati/Berrone/Zanetti 2012; Steffgen u.a. 2011; Sticca u.a. 2013). Hingegen stehen die Befunde im Widerspruch zu der Studie von Schultze-Krumbholz/Scheithauer (2009), bei der Cyberbullies geringere peerberichtete affektive Empathie aufwiesen. Diese Studie verwendete allerdings eine recht kleine Stichprobe und setzte ein anderes Maß zur peerberichteten Empathie ein, weshalb die Vergleichbarkeit der Ergebnisse eingeschränkt ist.

Cyberbully-Victims wiesen hingegen nicht geringere Werte für affektive Empathie gegenüber Unbeteiligten auf. Möglicherweise prägt die Erfahrung der Cyberviktimisierung die Betroffenen derart, dass sie die Lage der Cybervictims besser nachempfinden können. Wenn sie hingegen Cyberbullying ausüben, könnten Cyberbully-Victims dies mit dem Hinweis auf Rache für erlittenes Unrecht rechtfertigen und die Konsequenzen eigenen Handelns herunterspielen. Entsprechend ist Rache einer der zentralen Gründe für Cyberbullying (vgl. König/Gollwitzer/Steffgen 2010; Sanders/Smith/Cillessen 2011). Auch gaben Cyberbully-Victims häufiger Ärger als Motiv für ihr Handeln an als traditionelle Bullies (vgl. Gradinger/Strohmeier/Spiel 2012). Bei diesen Überlegungen sollte berücksichtigt werden, dass die Gruppen teils recht klein waren und daher Effekte nur sehr vorsichtig interpretiert werden dürfen.

Die zweite Hypothese nahm an, dass Cyberbullies und Cyberbully-Victims geringere kognitive Empathie besitzen als Unbeteiligte. Die Ergebnisse zeigen, dass Cyberbullies (und nicht Cyberbully-Victims) geringere *peerberichtete kognitive Empathie* und *kognitive Medienempathie* als Unbeteiligte aufweisen. Dagegen zeigten Cyberbully-Victims (aber nicht Cyberbullies) niedrigere *selbstberichtete kognitive Empathie* als Unbeteiligte. Damit kann die zweite Hypothese teilweise für Cyberbullies, teilweise für Cyberbully-Victims beibehalten werden. Da bislang keine Studie kognitive Empathie im Peerbericht erfasste, sind die vorliegenden Ergebnisse der erste Hinweis auf niedrigere *peerberichtete kognitive Empathie* von Cyberbullies. Bezüglich *kognitiver Medienempathie* fanden Happ/Pfetsch (2014) im Gegensatz zur vorliegenden Studie keinen negativen Zusammenhang mit Cyberbullying. Möglicherweise unterschätzte die Erfassung von Cyberbullying über eine definitionsbasierte Schlüsselfrage in jener Studie das Ausmaß von Cyberbullying. Für *selbstberichtete kognitive Empathie* korrespondieren die Ergebnisse für Cyberbullies mit Studien, die keinen negativen Zusammenhang zu kognitiver Empathie fanden (vgl. Almeida u.a. 2012; Renati/Berrone/Zanetti 2012; Schultze-Krumbholz/Scheithauer 2009). Die Ergebnisse für Cyberbully-Victims entsprechen hingegen eher Studien, die einen negativen Zusammenhang zwischen kognitiver Empathie und Cyberbullying zeigten (vgl. Ang/Goh 2010; Casas/Del Rey/Ortega-Ruiz 2013). Über Gründe, warum sich Cyberbullies und Cyberbully-Victims in Bezug auf unterschiedliche Formen der Empathie unterscheiden, kann hier nur spekuliert werden. Möglicherweise führt eine geringere Ausprägung kognitiver Empathie dazu, dass manche Personen zur Zielscheibe für Cyberbullying werden. Für die Cyberbully-Victims mag deshalb geringe kognitive Empathie ein Risikofaktor für Cyberviktimisierung darstellen. Eventuell hilft auch die geringe kognitive Empathie den Cyberbully-Victims, sich nicht der Diskrepanz der Erfahrungen zwischen Cyberbullying und Cyberviktimisierung zu stellen. Zukünftige Studien könnten diese Zusammenhänge näher untersuchen.

Schließlich wurde die Frage aufgeworfen, ob Cybervictims geringere kognitive Empathie besitzen. Ein negativer Zusammenhang von Cyberviktimisierung und kognitiver Empathie fand sich nur auf Ebene der Korrelationen. Auf Gruppenebene unterschieden

sich die Cybervictims bezüglich *selbstberichteter und peerberichteter kognitiver Empathie* sowie *kognitiver Medienempathie* nicht von den Unbeteiligten. Cybervictims haben stattdessen einen Vorteil gegenüber den Cyberbullies bezüglich der *kognitiven Medienempathie* und des *medialen Mitleids*. Möglicherweise fördert die Erfahrung von Cyberviktimsierung die Entwicklung medienbasierter Empathie. Eventuell führt verstärkte medienbasierte Empathie aber auch dazu, dass sich Personen im Internet empathisch äußern und dies zum Anlass für Cyberbullying genommen wird. Die Wirkrichtung kann an dieser Stelle nicht geklärt werden.

Die vorliegende Studie weist folgende Einschränkungen auf: Erstens konnten für die vorliegenden Analysen nur querschnittliche Zusammenhänge berücksichtigt werden. Damit sind keine Aussagen über kausale Einflüsse und die Entwicklung der betrachteten Konstrukte möglich. Durch die Berücksichtigung weiterer Messzeitpunkte des zugrunde liegenden Projekts wird die Untersuchung längsschnittlicher Zusammenhänge von Cyberviktimsierung, Cyberbullying und Empathie möglich. Zweitens konnten Alters- und Geschlechtsunterschiede nicht berücksichtigt werden, da die Voraussetzungen für parametrische Verfahren nicht erfüllt und damit die Kontrolle von Alter und Geschlecht nicht möglich war. Daher sollten zukünftige Untersuchungen – wenn möglich – entwicklungsbedingte und geschlechtsspezifische Unterschiede der Teilnehmenden berücksichtigen. Dabei sollte auf eine entsprechende Stichprobengröße geachtet werden, damit auch die Subgruppen (z.B. Cyberbully-Victims) nicht zu klein werden. Drittens handelt es sich bei Cyberbullying um selbst berichtete Daten, die möglichen Antwortverzerrungen unterliegen können. Bisher existieren zu Cyberbullying jedoch kaum alternative Erhebungsverfahren, die diesen Aspekt ausgleichen.

Insgesamt verdeutlicht die vorliegende Studie, dass geringe affektive, kognitive und medienbasierte Empathie potentielle Risikofaktoren für vermehrtes Cyberbullying darstellen. Die besondere Situation der medienvermittelten Kommunikation (Asynchronität, herabgesetztes emotionales Feedback, geringere Sichtbarkeit der Handlungskonsequenzen) scheint es Cyberbullies tatsächlich zu erschweren, die Sichtweise der Opfer einzunehmen und deren Lage emotional nachzufühlen. Dies hat Implikationen für die pädagogische Arbeit mit Jugendlichen: Die Förderung von affektiver, kognitiver und medienbasierter Empathie stellt einen Ansatzpunkt zur Prävention von Cyberbullying dar. Cyberbullies die Konsequenzen ihres Handelns für Cybervictims aufzuzeigen und affektive Empathie mit den Betroffenen zu fördern, könnte zur Reduktion von Cyberbullying beitragen. Da der Zusammenhang von Cyberbullying und Empathie jedoch eher gering ist, sollten neben Empathie andere Bereiche wie Wissen, Normen und Kompetenzen (vgl. *Pfetsch/Mohr/Ittel* 2014) berücksichtigt werden.

Anmerkung

- 1 Wir danken den involvierten Schulleitungen, Lehrkräften, Schülerinnen und Schülern für die Teilnahme. Für die Unterstützung bei der Datenerhebung danken wir: Maria Baschwitz, Franziska Bauer, Annekathrin Cornelius, Sandra Dressendorfer, Lina Dressler, Annika Eilts, Hannah Fresemann, Vanessa Genz, Susanne Geu, Sarah-Lena Krömker, Elisabeth Lastras, Rebecca Lazarides, Melanie Lubke, Julia Manthey, Sonja Mohr, Christin Oestreich, Katharina Schuster, Mareike Weiß.

Literatur

- Adams, G. R. (1983): Social Competence During Adolescence: Social Sensitivity, Locus of Control, Empathy and Peer Popularity. *Journal of Youth and Adolescence*, 12, 3, pp. 203-211.
- Almeida, A./Correia, I./Marinho, S./Garcia, D. (2012): Virtual but not less real. A study of cyberbullying and its relations to moral disengagement and empathy. In: Li, Q./Cross, D./Smith, P. K. (Eds.): *Cyberbullying in the global playground. Research from international perspectives.* – Oxford, UK, pp. 223-244.
- Ang, R. P./Goh, D. H. (2010): Cyberbullying among adolescents: The role of affective and cognitive empathy, and gender. *Child Psychiatry and Human Development*, 41, 4, pp. 387-397.
- Armstrong, C. (2011): The impact of self and peer perceptual differences on student social behaviour. *British Journal of Educational Psychology*, 81, pp. 355-368.
- Batson, C. D. (2009): These things called empathy: Eight related but distinct phenomena. In: Decety, J./Ickes, W. (Eds.): *The social neuroscience of empathy.* – Cambridge, pp. 3-15.
- Casas, J. A./Del Rey, R./Ortega-Ruiz, R. (2013): Bullying and cyberbullying: Convergent and divergent predictor variables. *Computers in Human Behavior*, 29, 3, pp. 580-587.
- Crick, N. R./Dodge, K. A. (1994): A review and reformulation of social information-processing mechanisms in children's social adjustment. *Psychological bulletin*, 115, 1, pp. 74-101.
- Davis, M. H. (1994): *Empathy: A social psychological approach.* – Dubuque, IA.
- Dooley, J. J./Pyżalski, J./Cross, D. (2009): Cyberbullying versus face-to-face bullying. *Zeitschrift für Psychologie/Journal of Psychology*, 217, 4, pp. 182-188.
- Eisenberg, N./Guthrie, I. K./Murphy, B. C./Shepard, S. A./Cumberland, A./Carlo, G. (1999): Consistency and development of prosocial dispositions: A longitudinal study. *Child Development*, 70, 6, pp. 1360-1372.
- Früh, W./Wünsch, C. (2009): Empathie und Medienempathie: ein empirischer Konstrukt- und Methodenvergleich. *Publizistik*, 54, 2, S. 191-215.
- Gini, G. (2006): Social cognition and moral cognition in bullying: What's wrong? *Aggressive Behavior*, 32, pp. 528-539.
- Gini, G./Albiero, P./Benelli, B./Altoè, G. (2007): Does empathy predict adolescents' bullying and defending behavior? *Aggressive Behavior*, 33, 5, pp. 467-476.
- Gradinger, P./Strohmeier, D./Spiel, C. (2009): Traditional bullying and cyberbullying. *Zeitschrift für Psychologie/Journal of Psychology*, 217, 4, pp. 205-213.
- Gradinger, P./Strohmeier, D./Spiel, C. (2012): Motives for bullying others in cyberspace: A study on bullies and bully-victims in Austria. In: Li, Q./Cross, D./Smith, P. K. (Eds.): *Cyberbullying in the global playground: Research from international perspectives.* – Chichester, UK, pp. 263-284.
- Happ, C./Pfetsch, J. (2014): *Medienbasierte Empathie (MBE) – Entwicklung eines Instruments zur Erfassung empathischer Reaktionen bei Mediennutzung.* Manuskript eingereicht.
- Hartmann, T. (2004): Computervermittelte Kommunikation. In: Mangold, R./Vorderer, P./Bente, G. (Hrsg.): *Lehrbuch der Medienpsychologie.* – Göttingen, S. 673-694.
- Hoffman, M. L. (2001): *Empathy and moral development: Implications for caring and justice.* – Cambridge, UK.
- Jolliffe, D./Farrington, D. P. (2006): Development and validation of the basic empathy scale. *Journal of Adolescence*, 29, pp. 589-611.
- Jolliffe, D./Farrington, D. P. (2004): Empathy and offending: A systematic review and meta-analysis. *Aggression and Violent Behavior*, 9, 5, pp. 441-476.
- König, A./Gollwitzer, M./Steffgen, G. (2010): Cyberbullying as an act of revenge? *Australian Journal of Guidance and Counselling*, 20, 2, pp. 210-224.
- Langos, C. (2012): Cyberbullying: The challenge to define. *Cyberpsychology, Behavior, and Social Networking*, 15, 6, pp. 285-289.
- Miller, P. A./Eisenberg, N. (1988): The relation of empathy to aggressive and externalizing/antisocial behavior. *Psychological Bulletin*, 103, 3, pp. 324-344.
- Mischo, C. (2003): Wie valide sind Selbsteinschätzungen der Empathie? *Gruppendynamik und Organisationsberatung*, 34, S. 187-203.
- Müller, C. R./Pfetsch, J./Ittel, A. (2013): *Die Übereinstimmungen zwischen Selbst-, Peer- und Lehrkräfteeinschätzungen affektiver und kognitiver Empathie – geschlechtsspezifische Effekte im Kindes- und Jugendalter.* Manuskript eingereicht.

- Nathanson, A.* (2003): Rethinking empathy. In: *Bryant, J./Roskos-Ewoldsen, D./Cantor, J.* (Eds.): Communication and emotion: Essays in honor of Dolf Zillmann. – Mahwah, NJ, pp. 107-130.
- Pfetsch, J./Mohr, S./Ittel, A.* (2014, im Druck): Prävention und Intervention von Online-Aggressionen: Wie wirksam sind Maßnahmen, die sich spezifisch gegen Cybermobbing richten? In: *Pieschl, S./Porsch, T.* (Hrsg.): Neue Medien und deren Schatten. Mit neuen Medien kompetent umgehen. – Göttingen, S. 277-299.
- PISA* (2009): PISA 2006 Skalenhandbuch. Dokumentation der Erhebungsinstrumente. – Münster.
- Renati, R./Berrone, C./Zanetti, M.A.* (2012): Morally disengaged and unempathic: Do cyberbullies fit to these definitions? An exploratory study. *Cyberpsychology, Behavior, and Social Networking*, 15, 8, pp. 391-398.
- Sanders, J./Smith, P. K./Cillessen, A. H.* (2011): All about cyberbullies: Who they are and what they do. Online verfügbar unter: www.education.com/reference/article/cyberbullies-who-they-are-what-do, Stand: 17.09.2013.
- Schmitt, M.* (1982): Empathie: Konzepte, Entwicklung, Quantifizierung (P.I.V.-Bericht Nr. 2). – Universität Trier.
- Schramm, H./Wirth, W.* (2006): Medien und Emotionen. Bestandsaufnahme eines vernachlässigten Forschungsfeldes aus medienpsychologischer Perspektive. *Medien und Kommunikationswissenschaft*, 54, 1, S. 25-55.
- Schultze-Krumbholz, A./Scheithauer, H.* (2011): Der Berlin Cyberbullying-Cybervictimisation Questionnaire (BCyQ). Unveröffentlichtes Manuskript. – Freie Universität Berlin.
- Schultze-Krumbholz, A./Scheithauer, H.* (2009): Social-Behavioural Correlates of Cyberbullying in a German Student Sample. *Zeitschrift für Psychologie/Journal of Psychology*, 217, 4, pp. 224-226.
- Schultze-Krumbholz, A./Jäkel, A./Schultze, M./Scheithauer, H.* (2012): Emotional and behavioural problems in the context of cyberbullying: a longitudinal study among German adolescents. *Emotional and Behavioural Difficulties*, 17, 3-4, pp. 329-345.
- Slonje, R./Smith, P. K.* (2008): Cyberbullying: Another main type of bullying? *Scandinavian journal of psychology*, 49, 2, pp. 147-154.
- Steffgen, G./König, A./Pfetsch, J./Melzer, A.* (2011): Are cyber bullies less empathic? Adolescents' cyberbullying behavior and empathic responsiveness. *Cyberpsychology, Behavior, and Social Networking*, 14, 11, pp. 643-648.
- Steins, G.* (1998): Diagnostik von Empathie und Perspektivenübernahme: Eine Überprüfung des Zusammenhangs beider Konstrukte und Implikationen für die Messung. *Diagnostica*, 44, pp. 117-129.
- Sticca, F./Ruggieri, S./Alsaker, F./Perren, S.* (2013): Longitudinal risk factors for cyberbullying in adolescence. *Journal of Community & Applied Social Psychology*, 23, 1, pp. 52-67.
- Suler, J.* (2004): The online disinhibition effect. *Cyberpsychology & Behavior*, 7, 3, pp. 321-326.
- Sutton, J./Smith, P. K./Swettenham, J.* (1999): Bullying and 'Theory of mind': A critique of the 'social skills deficit' view of anti-social behaviour. *Social Development*, 8, 1, pp. 117-127.
- Tokunaga, R.* (2010): Following you home from school: A critical review and synthesis of research on cyberbullying victimization. *Computers in Human Behavior*, 26, 3, pp. 277-287.
- Valkenburg, P. M./Peter, J.* (2011): Online communication among adolescents: An integrated model of its attraction, opportunities, and risks. *Journal of Adolescent Health*, 48, 2, pp. 121-127.
- Willard, N. E.* (2007): Cyberbullying and Cyberthreats: Responding to the Challenge of Online Social Aggression, Threats, and Distress. – Champaign, IL.
- Zhou, Q./Valiente, C./Eisenberg, N.* (2003): Empathy and its measurement. In: *Lopez, S. J./Snyder, C. R.* (Eds.): Positive psychological assessment. A handbook of models and measures. – Washington, pp. 269-284.